

## Entomologia ethnographica.

Von

FELIX BRYK.

Der grosse Aufschwung, den die Entomologie in den s. g. zivilisierten Ländern erreichte, ist verhältnismässig jungen Datums. Will man die Stellung kennen lernen, die unsere Ahnen der Insektenwelt gegenüber einnahmen, so müsste man eigentlich den Zeiger an der Uhr der Zeit einige Mal zurückstellen, um sich zu den älteren und primitiveren Kulturen versetzen zu können. Dieses Ziel lässt sich indessen in gewisser Hinsicht auch anders erreichen, wenn man sich — sagen wir — nach Afrika versetzt, beispielsweise in die Gegenden um Mount Elgon herum, und dort näher die Beziehungen der primitiven Neger betrachtet zu den „*dudu*“, dem Kollektivnamen für alle Insekten auf Suaheli. Wir bekommen da einen guten Einblick in die Einstellung unserer Vorfahren zu den Insekten. Natürlich darf man dabei nicht ausser acht lassen, dass man dort — mit einigen Ausnahmen — ganz anderen Arten begegnet, als bei uns in den nördlicheren Breitengraden.

Wie der gemeine Mann bei uns, kennt der Neger nur *einen* systematischen Einteilungsgrund, den einzigen, den er für sein armseliges Dasein braucht, und zwar den: inwieferne sind ihm die Insekten von Nutzen oder Schaden. Die ersten interessieren ihn bei weitem viel mehr als die letzten. Unter den schädlichen Insekten sind es nur die Ektoparasiten, denen er ein gewisses Interesse an den Tag legt.

Es rührt ihn freilich keine Spur, wenn ein gewöhnlicher Floh einen Spaziergang auf seinen Wangen macht oder auf seinem schweissbedeckten Arm einen Cancan ausführt; völlig unberührt, ohne mindeste Abwehrbewegung setzt er sein Basteln fort. Mich trieb dort einmal eine Flohplage zur Raserei, als diese unerträgliche Invasion sich wie durch spitze Nadelstiche bemerkbar machte. Ich dachte damals im Ernste, Afrika zu verlassen. Erst wiederholtes Einreiben mit dem medizinischen Universalmittel, mit gewöhnlichem Autobenzin, mehrere Warmbäder am Tage, mit jedesmaligem Wäschewechsel erreichten das Gewünschte. Als mehrere Monate später mein Begleiter Sven Alinder eine gleiche Plage mitmachte, wurde ich merkwürdigerweise von einer abermaligen Invasion verschont. Ich war immun. Filzläuse kennt der Neger nicht; vielleicht weil die Schamhaare ausgezupft werden, kommt dieser Plagegeist in Afrika der Primitiven nicht vor.

Ganz anders benimmt er sich einem Sandfloh (*Sarcopsylla penetrans* (L.)) gegenüber. Aus der Erfahrung weiss der Schwarze, welche schwerwiegenden Folgen es hat, so ein Tier zu ignorieren. Er weiss, dass dieses kleine Tier — anfangs nicht grösser als ein Mohnsamen —, dessen Stich anfangs nur ein unerträgliches Jucken verursacht, ihn allmählich seiner Zehen berauben kann; ich sah selbst in Gwengogwen (Lumbwa) so einen armen Kerl, der nur mit Mühe vorwärts zu humpeln vermochte. Daher hat sich auch der Neger zu einem vollendeten Virtuosen in der Kunst, mit einer Sicherheitsnadel diesen gefährlichen Schmarotzer herauszusteichen, ausgebildet, etwa wie man früher bei uns die Krätzmilbe unter der Haut hervorholte und sie dann zwischen den Nägeln zerquetschte.<sup>1</sup>

Sonst betrachtet der Neger die Insekten nur vom Standpunkte des Nutzens, vor allem als Nahrung. Er ist besonders von Honig entzückt und braut aus diesem einen stark berausenden Met, den er mit Früchten des Wurstbaumes (*Kigelia abyssinica*) würzt. Trotzdem hat er sich zu einer richtigen Bienezucht noch nicht emporgeschwungen. Die Honigbiene (*Apis mellifera* L. ssp. *adansoni*) lebt am Äquator wild und wird vor anderen Erd-, Feld- und Baumbienen bevorzugt. Auf Mount Elgon hat freilich fast jeder Neger seinen eigenen Bienenstock — einen ausgehohnten Baumstamm, der an einem Darmstricke hängt, und der als sein Privatbesitz von allen respektiert wird. Aber sobald der Honig fertig ist, plündert er rücksichtslos den Stock, so dass man eher von Raubbau als von Bienezucht sprechen sollte. Um Bienenlarven kümmert er sich beim Honignaschen wenig; er verschlingt sie mit dem Honig, was ihm zu munden scheint.

Dass sich unter solchen Voraussetzungen der Honigesser (*Indicator indicator* (L.)) gerne nach solchen Honigmahlzeiten einstellt, ist bei der merkwürdigen Symbiose, die dieser Vogel mit dem Menschen einging, nichts merkwürdiges. Der Entomologe muss auch vom Standpunkte des Folkloristen diesem Vogel seine Aufmerksamkeit schenken. So habe ich vom schwarzen Äsop Arap Kyemotja (bei den Nandi) ein entomologisches Märchen über den Grund, warum der Indicator den Bienen nachstellt, gehört, das noch seiner Veröffentlichung harret. Der Bienenstock wird ausgeräuchert. Ganz nackt klettert der Neger auf den hohen Baum, in dem die Wildbiene ihr Nest hat. Nur ein turbanähnliches Tuch oder eine Mütze schützt seinen Schädel vor den Stichen. In der einen Hand hält er eine aus dünnen Kräutern zusammengestellte, qualmende Fascia. Ich musste den Mut und die Gleichgültigkeit des Schwarzen den schmerzenden Stechwunden gegenüber bewundern, dessen Gesicht zur Unkenntlichkeit infolge Geschwollenseins verunstaltet wurde. Sogar wir, die wir in einer Entfernung von mindestens 50 m

<sup>1</sup> Es wird als eine Grosstat Linné zugeschrieben, dass er bei der Feststellung einer Krätze, die Milbe zwischen den Fingern zerdrückte, aber Jahrhunderte zuvor wusste schon italienisches Weibervolk »mit der Spitze einer Nadel sie aus der Haut herauszuziehen und wie Flöhe auf den Nägeln zu zerknacken« (Wichmann, S. 15).





*Nandi-Mädchen mit gerösteten Heuschrecken. (phot. Bryk).*

im Urwalde unter Baumdeckung diesem ungewöhnlichen Schauspiel zuschauen, wurden von den nun heimlosen, rasenden Bienen angefallen, und am ärgsten wurde dabei mein Maulgaul zugerichtet, der dabei fast ausgerissen wäre. Auch im Mythos spielt (wie z. B. in der Kalewala) die Biene eine Rolle. So habe ich bei den Nisuka-Neger eine Art Mosesgestalt entdeckt, die sich vor den sie überfallenden Manani (= Ägypter) auf diese Weise schützte, dass der Held das Maul der Lieblingskuh mit einem Bienenschwarme füllte und diesen auf den Feind losliess, der dann ausriss. Diese Legende wurde in der ausgezeichneten Monographie von Carl Seyffert, die ich jedem Imker und „Afrikaner“ zu lesen ans Herz lege, nicht beachtet. In einer Sache kann ich ihm nicht beistimmen, wenn er die afrikanische Biene (S. 13) „im Gegensatz zu unserer Honigbiene“ als ein „schmutziges Tier“ bezeichnet. Lediglich, weil sie an der Viehtränke das verjauchte Wasser aus dem feuchten Ufersande aufschlüpft, was ich als Salzhunger, auch bei den dort in Massen saugenden Tagfaltern, Syntomididen, Schwärmern, erklärte. Ja, aus der Folklore belegt sogar Seyffert diese seine Auffassung mit einem Ausspruch der Wadschagga, die da sagen „wüsstest Du, von woher die Biene ihren Honig sammelte, Du möchtest nichts von ihm geniessen.“ Der Biologe darf aber in diesem Falle kein Ästhet sein, so wenig wie ein unkritischer Anthropozentriker: denn nur aus letzter Mentalität konnte

beispielsweise ein R. Francé eine Fliege, die sich vom Orchideenmal (—Spiegel) täuschen lässt, als „dumm“ erklären, Dumm kann nur ein Mensch sein!

Auch geröstete Heuschrecken, die angeblich neben Honig die Hauptnahrung des heiligen Johannes, des Täufers, bildeten, verschmäht der Afrikaner nicht. Ich begegnete einmal auf der Steppe einem kleinen Nandimädchen, das auf einem Stocher etliche 20 geröstete Heuschrecken, schön geordnet, aufgespiesst hielt in der Art, wie bei uns Kinder Erdbeeren auf einem Grashalme aneinander zu reihen pflegen oder wie man auf dem Balkan kandierte Wallnüsse und Kirschen auf der Strasse anbietet. Gegen ein kleines Trinkgeld gab mir das Kind so einen Braten: die Schenkeln schmeckten wie gerösteter Kukurutz. Es ist unmöglich all die Leckerbissen aus der Insektenwelt aufzuzählen, die indessen der ethnographische Entomolog buchen sollte. Es genügen einige Beispiele: Raupen von gewissen Schwärmern werden von den Buschmännern als besondere Delikatesse betrachtet. Man sammelt sie auf einem rot-weiss blühenden Windling und zerschmettert darauf ihren Kopf. Danach breitet man ein dickes Lager von Gras aus, legt die Raupen auf dieses, deckt dann darauf eine andere Grasschicht, rollt alles schön zusammen und bindet es so mit Akazienbast zusammen und stopft schliesslich das Packet in seine Ledertasche. In Belgisch Kongo musste mein nun verstorbener Freund Arnold Schultze mit seinem Kompagnon v. Mannstein den bereits in Gang gesetzten Versuch, aus einheimischen Gespinnsten der in Prozessionen wandernden, wie weisse Pintscher behaarten *Anaphe*-Raupen in grosser Skala eine Seidenraupenfarm anzulegen, schliesslich aufgeben, weil die Negerboys die Zucht wegassen. Eine andere fingerdicke Spinnerlarve, wahrscheinlich einer Saturniide *Bunea*, ist die exklusive Speise der nichtkannibalisierenden Weiber der Bagishukannibalen. (Bryk, Neger-Eros, S. 46, 1928).

Die essbaren Insekten, die ich hier aufs Geratewohl als Beispiel herangezogen habe, haben nur lokales Interesse. Von wirklich allgemeiner Bedeutung für den Speisezettel der afrikanischen Primitiven sind indessen die Termiten. Nicht, dass sie sie bekämpfen würden, weil sie ihnen Hütten und Vorratshütten zerstören! Das kümmert ihn gar nicht; eine Hütte baut er sich lieber von neuem. Der Neger kennt auch nicht die Kunst wie der Hindu, Chinese, Japaner oder Malaye, durch Lackierung seine hölzernen Gegenstände vor Termitenangriff zu schützen. Man behauptet, dass die gesamte „Lackkultur“ ihren Ursprung der Schutzmassregel gegen Termitenschaden zu verdanken hat.

Überall in den Tropen bilden die Termiten ein wichtiges Nahrungsmittel für die Primitiven. Sie werden gewöhnlich roh verzehrt, bisweilen geröstet und etwas gesalzen, nur selten im Wasser gekocht. Ich konnte diesem afrikanischem Kaviar keinen Geschmack abgewinnen: sie schmeckten nach nichts, ganz fade. Wenn man diese merkwürdige Esswaare auch ab und zu auf den Negermärkten kaufen kann, in der



Regel sammelt man sie massenweise in ganz eigentümlichen Fallen. Den originellsten Typus von solchen Fallen entdeckte ich bei den Kithshnegern am Viktoria Nyanza. Er ist stark kompliziert, wird aus geknetetem Ton hergestellt und auf dem Flugloche eines unterirdischen Termitennestes angebracht. Der Neger kennt ausgezeichnet die Lebensgewohnheiten seiner Termiten und weiss daher, dass sie nur bei Sprühregen schwärmen. Deshalb legt er ein paar Balken in der Nähe der Falle auf den etwas hohlen Boden; und trommelt im Takte und unermüdlich auf diese Stöcke los. Fragt man ihn wegen der Absicht mit dem „Termitentrommeln“, so antwortet er ganz festüberzeugt: „Da glauben die Termiten, dass es regne“. Denkt man da nicht unwillkürlich an Fredryk Chopin? Während der geniale Improvisator das akustische Erlebnis von an Fensterscheiben anprallenden Regentropfen in eine einschlummernde Melodie seines bekannten Präludiums nr. 15, opus 28 umsetzte, hört der Neger im meisterhaft synkopierten Trommelschlag das Niederprallen des Regens.

So wie nun die Termiten den Grund zur Erfindung der Lackindustrie gaben, so gaben sie auch den ersten Impuls zur Erfindung des Xylophons und der Trommel. Denn der Versuch der Ethnologen, vom Walken des Leders oder Stampfen des Getreides diese Erfindung abzuleiten, erscheint uns gesucht, zumal das weitverbreitete Termitenessen ein Überbleibsel aus jener grauen Zeit darstellt, als der Mensch weder Viehzucht noch Ackerbau kannte.

Dass der prälogische Afrikaner die Termiten — in Kongo — als Fetische anbetet, darf nicht verwundern, wenn man sich die wirtschaftliche Bedeutung dieser Insekten und ihre imponierenden Riesenbauten vor Augen hält. Auch im Kultus spielt das Insekt oft eine gewisse Rolle; so konnte ich mitteilen, dass *Brachycerus* wegen seines auffallenden erotischen Symbols auf dem scutellum und Masken nach dem ebenfalls erotisch wirkenden *Faneus* bei kultischen Akten im Brauche sind. (Wen die Beziehungen der Neger zu den Termiten näher interessiert, den verweise ich auf meine zusammenfassende Studie in der „Völkerkunde“.)

Viele Insekten sind auch giftig, was der Neger nur zu gut auf seinem Körper erfahren hat. Ist es da zu verwundern, dass er aus der Insektenwelt Gifte holt, um seine Feinde zu vernichten? Wie man in Europa seit uralten Zeiten einen Liebestrank aus Cantharidin der spanischen Fliege zu gewinnen verstand, so stellt der Buschmann ein sehr wirksames Pfeilgift, „n'gwa“ aus einem Käfer, *Cladocera nigroornata*, her. Zu diesem Zwecke gräbt er zur Trockenzeit deren Puppen aus der Erde oder sammelt die ebenfalls giftigen Larven, versteckt sie in einem Antilopenhorne, dessen Öffnung dann mit Gras zugestopft wird. Das aus diesen Käferstadien erhaltene Gift streicht er dann trocken oder feucht auf die Spitzen seiner eigentümlich konstruierten Pfeile.

Auch in der Hygiene des Primitiven werden Insekten angewendet.

Die Nandi, die wie die Zigeuner verendetes Vieh oder Wild essen, versicherten mir, dass sie ein derartiges Fleisch nicht anrühren, wenn es von der Wanderameise verschmäht wird. Aus dem Mythos lässt sich auch erschliessen, dass als Remedium gegen Ameisenbiss Kuhdung verwendet wird. (Bryk, Das schwarze Rotkäppchen).

Der Fangmethode von Insekten sollte der Ethnologe ebenfalls sein Augenmerk schenken. Wie Termiten gefangen werden, wurde kurz berührt. In Mabira, Ugandas klassischem Urwalde, begegnete ich einem Bantu-Neger, der einen in Bast fest gefesselten Goliathkäfer, der bereits tot war, graziös trug. Und in Abyssinien scheinen die Neger grosse Schmetterlinge mit einem Faden an einer Hüfte festzubinden. Ich konnte mich bei einer getrockneten Saturniide, der prächtigen *Nudaurelia oubié aethiopica* Le Cerf, die das Museum vom Gymnasiallehrer Ambjörn aus Addis Abeba eingetütet erhielt, sogar überzeugen, dass diese Festhaltungsmethode, die ich freilich trotzdem keinem ernstern Lepidopterologen empfehlen möchte, auf keine Weise das Exemplar beschädigt hat: das Exemplar war tadellos, der Faden, der an diesem „Fliegenden Drachen“ hing, sass noch fest an der einen Vordercoxa. Die erläuternden Worte auf der Tüte erklärten mir den sonst unverständlichen Sachverhalt.

Schliesslich kommt das Insekt auch als Köder in Frage: eine lebende Termiten wird auf einem Pflanzenstengel aufgespiesst, der im Boden steckt. Rings um dieses gemarterte Insekt wird eine aus einer Bastschnur gedrehte Schlinge angebracht. Möchte man glauben, dass diese schwache Falle genug stark ist, einen Vogel von der Grösse eines Hähers zu fangen?

Mein Zweifel über die Wirksamkeit dieser so unansehnlichen Vogel-falle ist einem sprachlosen Erstaunen über diese geniale Fangmethode der Primitiven gewichen, die nur aus einer feinen Naturbeobachtung und tiefen Vertrautheit mit der Lebensweise der umgebenden Tierwelt hervorgehen konnte.

Aus dieser kleinen Plauderei, die keineswegs den Anspruch erhebt, die angeschnittenen Fragen erschöpft zu haben, erhellt, dass der Ethnologe, der die Beziehungen der Primitiven zur Insektenwelt erforschen will, auf viele Fragenkomplexe seine Aufmerksamkeit wach richten muss.

#### Angeführte Literatur.

- Bryk, F.: Das schwarze Rotkäppchen in: Völkerkunde, 1927, p. 80 (nota 4) (Wien, 1927).  
 — Einige »Parallelen« zum Alten Testamente aus Kavirondo, (Kenya Colony) (Ostafrika). Ibid., IV, p. 106 (1928).  
 — Termiten und Negerleben. Ibid. V, p. 150—163 (1929) (Das Literaturverzeichnis im nächsten Hefte).  
 — Neger-Eros, Berlin, 1928.  
 — Der Naturforscher am Äquator in: Berl. Tageblatt, nr. 122 (1927).  
 Seyffert, Dr. Carl: Biene und Honig im Volksleben der Afrikaner, Leipzig, 1930.  
 Wichmann, J. E.: Actiologie der Krätze (Hannover 1786).